

Nötig und nützlich

Jeden Tag erscheinen Hunderte neuer Apps für das Smartphone, darunter auch etliche, die das Leben als Student erheblich vereinfachen können. Der UniSPIEGEL stellt drei davon vor:



Gradeview

liefert eine Antwort auf die Frage »Wie gut bin ich?« In der App können Studenten nämlich ihre Creditpoints und Noten eintragen. Das Programm erstellt einen Überblick und errechnet, welche Noten noch nötig sind, um einen bestimmten Schritt zu erreichen. Wer möchte, kann seine Ergebnisse auch mit dem Durchschnitt aller anderen »Gradeview-Nutzer« vergleichen. Und am Ende findet man in der integrierten »Jobbörse«, in der Firmen ihre Angebote einstellen können, vielleicht die erste Stelle. »Gradeview« kostet nichts. Geeignet für iOS, Android und fürs Web.



Flatastic

hilft, den WG-Alltag zu organisieren. Wer nicht putzt, obwohl das im App-Plan so eingetragen wurde, wird ermahnt. Wer für die anderen mitgekocht hat, kann das per »Shout« kundtun. Und wenn einer für alle Pfandflaschen weggebracht hat, können die anderen ihn mit Herzchen belohnen. Die App ist kosten- und werbefrei, für Android und iOS. Wer kein Smartphone hat, kann Flatastic auch über den Browser nutzen.



Unlock your brain

macht aus dem Nötigen etwas Nützliches. Der Durchschnittsbenutzer entsperrt täglich 32-mal sein Handy – und hat dadurch ja eigentlich 32 Gelegenheiten, Vokabeln oder Matheformeln zu lernen. Der Lockscreen wird mithilfe der App durch ein Rätsel ersetzt, mit der richtigen Lösung lässt sich der Bildschirm dann freischalten. Es werden zwar Fragepakete angeboten, aber die Nutzer können überdies online eigene erstellen. Statistiken über den eigenen Lernfortschritt gibt es auch. Die App läuft auf Android, die Macher tüfteln derzeit an einer Version fürs iPhone. Eine Studie der Uni Potsdam belegt, dass die Handy-Lernerei effizienter ist als konventionelle Lernmethoden.



Das Unmögliche wagen

Die eine kämpft gegen Ebola, die anderen beiden für mehr Freiheit – Kurzporträts dreier mutiger, junger Frauen.

Lesja Vakarjuks Bein schmerzt immer noch.

Die 20-Jährige spürt bis heute die Folgen des 18. Februar, jenes Tages, an dem sie aus dem vierten Stock eines brennenden Hauses springen musste und später von Granatsplittern getroffen wurde. Die Studentin hatte damals bereits vier Monate lang auf dem Maidan in Kiew demonstriert. »Für die Freiheit unseres Landes, gegen das korrupte alte Regime«, sagt sie. Mit Tausenden anderen Männern und Frauen hielt sie es bei minus 20 Grad auf dem Platz aus, zusammen mit Studentinnen, Hausfrauen, Verkäuferinnen, doch an diesem Februartag musste sie sich retten; das Gebäude, das sie und viele andere Demonstranten beherbergte, stand in Flammen, angezündet von der Berkut, der berüchtigten Spezialeinheit der ehemaligen ukrainischen Regierung. Vakarjuk sah Menschen sterben. Sie näherte die Wunden anderer Demonstranten, ohne Narkose. »Das waren die Tage, die mich stärker gemacht haben«, sagt sie. Nach jenem Tag ging sie wieder zurück an die Universität Czernowitz in der Westukraine, um Germanistik zu studieren, doch ihr Kampf ist nicht zu Ende. Jetzt wird sie wieder eine Woche fehlen, ihre Professoren sollen das aber nicht wissen. Mit einer Ladung warmer Kleidung ist sie am 1. Dezember nach Luhansk gefahren, rein ins Krisengebiet. Die schlecht ausgerüsteten ukrainischen Freiwilligen, die gegen die Separatisten kämpfen, brauchen ihre Hilfe.

RENATE NIMTZ-KÖSTER

Psychologie

Hirndoping macht dümmer

Gesunde, kreative Menschen können ihre geistige Leistungskraft offenbar nicht durch Aufputschmittel steigern. Darauf deutet eine Studie des Psychologen Ahmed Dahir Mohamed von der Uni Nottingham hin. In einem Test mit 64 jungen Erwachsenen zeigte sich, dass sich die Einnahme von Modafinil, eines bei Studenten populären Mittels, längst nicht für alle lohnt. Die Teilnehmer mussten unter dem Einfluss

des Wirkstoffs mehrere Tests lösen und dabei unter anderem Reaktionsschnelligkeit beweisen. Dabei zeigte sich, dass nur diejenigen durch Modafinil ihre Leistungsfähigkeit steigern konnten, die sich bei vorherigen Untersuchungen als wenig kreativ erwiesen hatten. Bei anderen Probanden, die schon ohne Aufputschmittel gute Leistungen gezeigt hatten, verminderten sich die geistigen Fähigkeiten sogar.